











# Sonntagsblatt

Ist dir ein schönes Werk gelungen,  
So sei's zu neuem dir ein Ruf;  
Hast du ein treues Herz errungen,  
So denke, daß es Gott dir schuf.



## Rendant Wichmann.

(Schluß.)

Roman von F. F. Karwath.

XIV.

Er gehört zu denen, die uns zertreten! hatte Meta gesagt. Das Wort beschäftigte Eva lange, denn sie wußte, Meta war scharfblickend und illusionslos genug, so weit ihre eigenen Gefühle nicht ins Spiel kamen. Eva grübelte, sann stark über sich und Späth nach und kam zu keinem Resultat. Alles lag so sehr im Ungewissen. Trotz allem war in ihr ein immer wieder leise aufstehendes Hoffen, es war doch viel mehr zähe Jugend in ihr, als sie dachte. Abends stand sie am Fenster und starrte ins Dunkel. „Ich mag nicht grübeln,“ sagte sie leise vor sich hin, „ich will nicht! Ich hab' dich lieb! Ich hab' dich lieb!“ —

Es war, als stände sie der Tante näher als sonst. Merkwürdig — keine fragte und keine sprach, und doch war zwischen ihnen ein leises Ahnen. In Milchens ganzem Wesen stand ein kräftiges: „Halte dich straff!“ Milchen war überhaupt jetzt noch mehr als früher der feste Punkt im gesamten Familienleben. Alle fühlten, daß etwas Rätselhaftes dem Hause näher kam. Es stand im Gesicht des Vaters, lag in der Luft und auf jeder Seele. Kein Streit sprang mehr auf, keine Unruhe, kein Jorn, und doch war's nicht Frieden. Es war das dunkle Schweigen vor dem Sturm. —

Meta hatte sich seit ihrem letzten Besuche nicht mehr bei der Freundin sehen lassen, nun rüstete sich Eva, um ihr auf dem Bahnhofe das letzte Lebewohl zu sagen. Der Abreisetermin hatte keine Verschiebung erfahren. — Es war ein blühend heller Morgen, windstill und blau, ein rechter Tag zum Reisen. Im Kochischen Wohnzimmer schritt der Rat ungebudlig auf und ab und sah nach der Uhr. Er war unruhig und verstimmt, es tat ihm leid, daß seine Tochter

ging. Frau Koch kniete vor dem geöffneten Reisekoffer und sah noch ein letztes Mal atemlos nach, ob nichts vergessen worden sei.

Der Rat trat hastig vom Fenster zurück. „Wahrhaftig, die Droschke kommt schon, es ist Zeit!“ Er trat auf die Tochter zu. „Wir müssen gehen.“ Ritterlich geleitete er sie die Treppen hinunter. Wie langsam sie ging, wie ungewohnt ihr ganzes Wesen und Auftreten war, so müde!

Mit einem bequemen Seufzer lehnte er sich neben sie in das staubige Polster, der Schlag klappte zu, die Pferde zogen an. Metas Blick ging noch einmal flüchtig am Hause empor. Das war vorbei. — Die besonnten Straßen zogen vorüber, eine nach der anderen, nun kam schon der Bahnhof mit seinem großen, roten Gebäude und der charakteristischen Umgebung von scharf begrenzten Anlagen, Wasserständen, Signalstangen und fernen Schienensträngen. Ein Zugpfeiff schrillte, weiße Dampfwolken pufften auf. Der Zug rollte eben ein.

Eva wartete bereits auf dem Bahnsteig. Auch sie sah befremdet in das veränderte Gesicht der Freundin. Bekommen saßte sie Metas Hand.

„Möge es dir recht, recht gut gehen, Meta und alles besser sein, als du denkst. Möchtest du endlich finden, was du suchst.“

Meta sah sie flüchtig mit dem alten ironischen Blicke an. „D, ich hoffe sehr,“ sagte sie. Dann stieg sie ein und der Vater war ihr ritterlich behilflich, das Handgepäck zu verstauen. — „Hast du nun alles?“ fragte er.

Sie bejahte. Dann bog sie sich heraus. „Eva —“ Sie legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter und



Friedrich Christoph Schloffer.  
(Zu seinem 50. Todestag.)

Schloffer wurde getauft am 17. Novbr. 1776 zu Zever, studierte Theologie in Göttingen, bekleidete verschiedene Hauslehrerstellen, bis er 1808 Konrektor in seiner Vaterstadt wurde; 1810 erhielt er die Stelle des Professors der Geschichte und Philosophie am Lyceum zu Frankfurt a. M., wurde 1814 daselbst Stadtbibliothekar und 1819 Professor der Geschichte in Heidelberg, wo er am 23. Septbr. 1861 starb. Bekannt geworden ist er einem weiteren Kreise hauptsächlich durch seine „Weltgeschichte für das deutsche Volk“, die in vielen Auflagen erschienen ist.

sah ihm fest ins Auge. „Ich danke dir für alles, was du an mir getan hast, Eva, du hast es ehrlich gemeint. Ich wünsche dir das Gute und Glatte im Leben, das du verdienst. Heute stehen wir uns wohl zum letztenmal gegenüber, ich glaube es sicher“ —

„Aber Meta, du wirst doch noch“ —

„Hierherkommen? Nein, nie mehr. Nie mehr! — Also leb' wohl, Eva, ich mag nicht mehr reden, ich bin müde — Laß es dir gut gehen, leb' wohl!“

Eva sah sie bekommen an. Was war Meta nur?

Der Schaffner kam und besah die Fahrkarte. „Nach G. ? gut.“ — Das Signal erklang, der Zug setzte sich in Bewegung — Meta stand hochaufgerichtet am Fenster und nickte den beiden noch einmal zu: „Lebt wohl!“ Der Stadtrat hob liebenswürdig den Zylinder. — — —

### XV.

Der Herbst kam. Von den Kastanien in der Wallstraße fielen die Blätter, und die Kinder warfen mit Steinen nach den grünen, stacheligen Früchten, bis sie herabstiegen, zerplatzten und ihre braunen, blanken Kerne über das Pflaster schütteten. Von den Fenstern der Wichmannschen Wohnung aus sah man wieder die Drachen über den Feldern stehen, jeden Tag wurden es mehr. Die Luft wurde heller, klarer, dünner, alle die schönen Herbstfarben lösten auf. Eva stand am Fenster und schaute mit blinzelnenden Augen in den sonnigen Vormittag. Sie sah frisch aus, ein leiser, feiner, süßer Zug verklärte sie. Seit langem war sie reich und selig, sie, die immer Verschattete, Schöne.

Späth war von seiner Reise zurückgekehrt, sie begegneten sich oft, und Eva mußte bemerken, daß er sie suchte, immer mehr suchte. Beim ersten Wiedersehen waren ihre kläglichen Zweifel rasch verflattert, alles in ihr ging ihm jetzt selig und sicher entgegen. Er war wärmer, sein Ton fröhlicher, zugreifender, er holte sie stark zu sich heran, und es war für sie etwas unbeschreiblich Gutes in seiner Art. Immer wieder verlor sie sich in ein traumhaft süßes Auskosten.

Gestern war bei Werners der Geburtstag der Hausfrau durch eine kleine Gesellschaft gefeiert worden, zu der man auch Eva eingeladen hatte. Sie wußte, daß sie Späth treffen würde. Auch Steffani war da. Er führte Else zu Tisch und genoß von seinen der Wirte eine so wohlwollende Liebenswürdigkeit, daß es klar schien, daß man Elses Verlobung zu einer Tatsache zu machen strebte. Else hatte erst etwas melancholisch dageessen und kämpfte wohl einen letzten bittern, sehnüchtigen Kampf. Beim Eis aber wurde sie schon etwas heiterer, und nachher beim Tanz schmiegte sie sich schon ganz bezaubernd in des Oberlehrers Arm. Wenn es an dem Abend auch noch nicht zur Verlobung kam, so stand diese doch nun in sicherer Aussicht, denn Steffani machte Else jetzt mit wirklichem Feuer den Hof. Auch Nimi und Lohmann waren da und boten, wie immer, das Bild einer denkbar glücklichen Ehe. Der Amtsrichter sah beruhigt und befriedigt aus und scherzte freundlich mit seiner Frau. Eine Enttäuschung hatte Nimi allerdings erlebt: er war nicht zu ihr nach Sahnitz gekommen, sondern hatte beim Beginn seiner Ferien höchst unerwartet mit einem Freunde eine Fahrt nach der Tatra angetreten. Bei der Rückkehr war aber deutlich zu merken, wie sehr er das harmonische Familienleben vermißt hatte. Nimi war sehr glücklich.

Späth war Evas Tischherr gewesen und geleitete sie am Abend nach Hause. Es war kalt und feucht, der Himmel sternenlos und beinahe schwarz. Die gerade Straße entgegen kam ihnen der Wind, herblich, scharf zupackend. Vor ihnen, im Westen, stieg eine Wolkenwand auf, groß, dunkel, undurchdringlich. Evas heiße Erregung sank allmählich, ihre Nerven wurden still, eine merkwürdige Stimmung kam über sie. Es war ihr, als gingen sie so ins Leben hinein, in rätselhaft, weglose Dunkelheit. Das Schicksal sprach zu ihnen, hart und groß, allerlei Bitter traten vor ihre Seele, und tief fühlte sie dabei ihre Liebe und den starken Zug, der sie zueinander drängte, erkannte, daß sie für einander geprägt

waren und zusammen gehörten in allem, was Leben heißt. Schweigend, in tiefem, warmem Glück gingen sie ihren Weg. Beim Abschied, im roten, flackernden Schein einer Laterne, küßte er ihre Hand. „Auf Wiedersehen, Eva.“

Nun lebte sie in dieser Erinnerung, trotz allem äußeren Kummer stieg das Glücksbewußtsein selig wieder auf.

Es wurde Mittag, und der Vater kam. Schweigend saßen sie bei Tische, die Haltung des Rendanten war schlaffer als sonst, das Gesicht noch viel scharflicher, magerer, gelber, nur Haut und Knochen. Und grau war er geworden — ein alter Mann. Es ging zu Ende. Längst sah er kein Aufhalten mehr, weder Rettung noch Hoffnung. Unerbittlich führte sein Weg hinab. Er hatte erkannt, daß er nie mehr gutmachen konnte, was er gefehlt, stark war seine Schuld gewachsen, und jetzt riß sie ihn nieder. Er vermochte den Seinen kaum noch ins Auge zu sehen, ging ihnen so viel wie möglich aus dem Wege, von allen hatte er sich innerlich schon losgemacht, sich losmachen müssen, nur von ihr noch nicht. Dazu waren sie jetzt zu fest aneinandergesesselt — zu fest!

Er hatte keinen Sinn für seine Arbeit mehr, keinen für den Alltag, der ihn umgab, sondern stand jetzt weit über dem Kleinlichen subalterner Geschäfte. Von dem ganzen Treiben um sich sah er nur noch zwei — und das waren er und sie. Darüber grübelte er Tag und Nacht, darum brodelte und seichte sein Haß. Hundertfach durchlebte er wieder die Vergangenheit mit allem, was sie getan, wie sie an ihm geschoben und endlich ihn niedergezogen hatte. An sie klammerten sich seine trüben, verfürten Gedanken, alles, was an Willen noch in ihm war, froh dabei zerrend hoch. In seiner zerschlagenen, verhehten Seele lebte nichts als die eine Vorstellung eines letzten Gegenüberstehens, eines scharfen, klaren, niederzwingenden Abrechnens. — Er wußte, lange dauerte es nicht mehr. Sie wich ihm aus, schon ging sie ihm aus dem Wege. Ob sie sein Verlangen wohl instinktiv empfand?

Am Nachmittag sah Milchen weinend im Wohnzimmer. Es war ein schrecklicher Anblick, diesen frohgemuten, willensstarken Menschen weinen zu sehen. Milchen schlug alles über dem Kopf zusammen. Wenn sie nur gewußt, irgend eine sichere Ahnung gehabt hätte, aber dieses lähmende Danebenstehen, diese gezwungene Hilflosigkeit, während ein Unglück heraufzog — das war's, was sie peinigte. Sie hatte endlos geforscht, Marie scharf vorgenommen, aber die hatte nur schon die Achseln gezuckt, nichts war zu finden, kein Anhalt. Mitunter kam ihr wohl eine Ahnung — eine wahnsinnige Ahnung — aber das war unausdenkbar! An Otto durfte sie sich nicht wagen, sie merkte, seine Nerven waren so ungeheuer gereizt und gespannt, daß eine Unvorsichtigkeit schrecklich wirken konnte. Daß er zugrunde ging, war klar. O, nur helfen, es richtig anfassen zu können!

„Wenn ich nur wüßte — wüßte“ — stammelte sie.

Eva schwieg. Wie sonderbar fern draußen der blaugoldene Tag lag, so merkwürdig ungreifbar.

„Wissen! Wissen!“ Milchen richtete sich auf und sah die Nichte an. „Es hilft nichts, er muß zum Arzt, er muß dazu gezwungen werden, so darf es nicht weitergehen! Wir müssen einmal überlegen, Eva, wie das zu machen ist!“

Sie sann eifrig, plante, verwarf, dabei hob sich wieder ihr Mut, und sie wurde frischer.

Die Stunden rannen. Eva hatte mitunter die Vorstellung, als müsse es draußen in der bekannten Weise läuten und Meta gleich darauf hereintreten, schlank, vornehm, nervös und sofort zu erzählen anfangen, von irgend einer Art und Weise, in der sie gerade dem Glück Fallen stellte. Aber sie kam nicht. Sie schrie auch nicht.

Hell und klar wachte der nächste Tag auf. Der Nebel stand noch in einzelnen grauen Schwaden im Glacis, hing in Tropfen an dem kurzen, verbrannten Grase des Walles und feuchtete dunkel die Straßen. Hinter den Bäumen stand die Sonne, zusehends wurde ihr Licht stärker und blißender und hob sich höher.

Rendant Wichmann ging zum Dienst. Die klare, reine Luft kräftigte und straffte ihn etwas, die Sonnenstrahlen

drangen ihm erwärmend auf die Haut. Er ging schnell, denn er hatte sich heute bedeutend verspätet. Wozu ging er überhaupt noch? Es trieb ihn hin, immer noch einen Tag... Seitwärts lag der Agidienplatz im Marktgewühl, Gänsegeschrei klang herüber, in bunten Farben schob sich die Menge durcheinander. Nun kam die Marktgasse, über die Häuser hinweg sahen schon die goldenen Ziffern der Rathausuhr, es war längst acht vorbei. Der Herbstwind wehte, und dunkel und scharf hob sich die Rathausfassade vom hellen Himmel ab. Vor der Freitreppe sprühte der Brunnen. Die Straßenbahn surrte klingend über den Platz. Ringsum das weite Biered mit seinen schmalfrontigen, spitzgiebeligen Häusern, unendlich viel Schildern und bunten Läden.

Wichmann stieg die Stufen aufwärts und trat in den Vorraum. Alles leer und still, im Hintergrunde schlug hallend eine Tür zu, die meisten waren wohl schon da. Langsam und schwer schritt der Mann die Stufen hinauf, mechanisch, aus alter Gewohnheit glitt sein Blick über die altersdunklen, hohen Wandgemälde — da war der Korridor. Blöcklich stockte sein Fuß. Am anderen Ende des Ganges schritten zwei Herren, er kannte sie — sie kamen näher und näher, wendeten sich den Kassenräumen zu und traten ein. Die Tür schlug leise zu. Kassenrevision! Wichmann stand regungslos, sein Blick stierte hin, die Arme sanken ihm. Der Atem stockte, ihm wurde sonderbar kalt. Er wußte, was das bedeutete — — —

Dann raffte er sich plötzlich auf, wandte sich und verlieh in instinktiver Eile das Rathaus. — — —

Er tritt durch die offenstehende Tür seiner Wohnung. Innen ertönt Geräusch und mit erstauntem Gesicht tritt jemand aus dem Wohnzimmer — sie. Ja, sie. Ihm fällt ein, daß Milchen und Toni auf dem Markt sind, dort unter dem Gewühl. Sie sind allein. Er starrt sie an, und die Verzweiflung springt auf, glühend, wild. Verloren, der Tag zu Ende, der Weg abgebrochen — alles vorbei, durch sie.

„Otto, was ist geschehen?“ Ihr Blick ist hilflos und entsetzt. Er steht mit sonderbarem Lachen auf sie nieder. Ja, sie hat gesiegt, mit unbewußter, animalischer Kraft. Seine ganze Arbeit, seine Existenz lächerlich geheitert an ihr.

Sie weicht zurück. „Otto — um Gottes willen —“

Er bleibt stehen, seine heißen Nachpläne fallen matt zusammen. Wozu? — Aller Haß weicht, alle Gegnerschaft, alles Widerstreben. Sie hat gesiegt, er muß gehen. Er überläßt ihr den Platz, die Existenz, das weite Leben. Kein Wort, keine Bormwürde, nichts mehr. Der Abschuß ist da, die Entscheidung. Er ist merkwürdig ruhig. Oft hat er mit dem Gedanken gespielt und sich das Ende ausgemalt, in der letzten Zeit haben ihn diese Vorstellungen wahnsinnig gepeinigt, geängstigt, zu Tode gequält. Nun ist das fort, keine Angst, keine Erregung mehr, nichts als der stumpfe, müde Wunsch nach Ruhe, tödlich tiefem Frieden. Er ging. — — —

## XVI.

Seit dem Tode des Kendants Wichmann waren Wochen vergangen. Längst hatte sich die berechtigte Aufregung in der Stadt gelegt, und die Zeitungen hatten ihr Interesse wieder anderen Ereignissen zugewendet. Auch bei Wichmanns war das Erste vorüber, das lähmende Entsetzen, die erste wirre, betäubende, ratlose Trauer. Sie begannen wieder um sich zu blicken, das Nächstliegende zu erfassen, von der scharfen Notwendigkeit getrieben, ermachte ihre Energie. Milchen war sehr gealtert, sah merkwürdig klein und mager aus. Aber auf ihren Schultern lag viel. Frau Wichmann hatte, von Schreden betäubt und von den stummen Vorwürfen und der allgemeinen Verachtung niedergedrückt, es vorgezogen, die Stadt zu verlassen. Sie einigte sich mit der Schwägerin, überließ ihr die Kinder und einen Teil der Witwenpension und ging nach Berlin zu Bodo. Niemand wünschte sie zurück, dachte noch an sie, rasch und befreit schlossen sich die anderen enger zusammen. Mancherlei Teilnahmebeweise waren der unglücklichen Familie in dieser Zeit zugegangen, nur die Familie Werner verzichtete sich eifrig. Die Frau Direktor war

kürzlich mit eiligem Gruß an Milchen vorübergegangen, und Esse, am Arm ihres Bräutigams, des Oberlehrers Steffani, hatte verlegen beiseite gesehen. Ihre Verlobung war nun Tatsache und zu Weihnachten mit einem glänzenden Fest gefeiert worden, man beneidete sie stark und die Mutter strahlte. Werners hatten nun einmal Glück. Milchen mußte nun einen Plan fassen, sich von neuem einrichten und wieder von vorn dem Leben entgegengehen, unter stark veränderten Bedingungen. Zusammen mit ihrer kleinen Rente war das Einkommen sehr gering, sie mußten ihre Bedürfnisse gewaltig herabschrauben, Toni mußte an einen Beruf denken, die Knaben ebenfalls. Eva hatte ihre Stellung verloren. Fräulein Neumeister erklärte ihr, daß es ihr zu ihrem größten Bedauern unter den obwaltenden Umständen leider unmöglich sei, sie als Lehrerin zu behalten, sie müsse an den Kurs ihres Instituts denken und mit den Eltern ihrer Schülerinnen rechnen. Selbstredend werde sie ihr möglichstes tun, um Eva zu einer andern Stellung zu verhelfen, vielleicht an einem Waisenhanse — nun, das würde sich finden. Jedenfalls werde sie dieserhalb mit dem Herrn Konsistorialrat sprechen. In der nächsten Zeit solle Eva Bescheid haben. Das Mädchen hatte es schweigend hingenommen, sie war matt, still, müde, ihre Seele trug Leid. Hart war das Schicksal über sie hinweggegangen und hatte alles, was sich leicht aufgehellt hatte, wieder verschleierte. Sie lebte in einer grauen, toten Zeit, die alles Hoffen erstikte. In Eva war bitteres Grübeln und die alten Fragen, die nie beantwortet werden. Etwas aufrüttelnd wirkte ein Schreiben von Meta, das erste, das sie von ihr erhielt. Zunächst sprach Meta zwar in taktvoller Weise von Evas Verlust, ging dann aber sehr rasch auf sich selbst über.

„Ich will nun von mir erzählen. Was soll ich schreiben? Das triviale: mir geht es gut? Nein, das wäre ein zu glatter, beschönigender Ausdruck und auch nicht wahr. Ich bin nicht glücklich, aber ich bin still, ruhig, wie ich noch nie gewesen bin, Eva. Mit Verwunderung sehe ich immer dem nächsten Tag entgegen, wieder alles glatt, fest und geordnet. Ja, skauene. Ich bin nicht fromm und noch weit vom Himmel entfernt, ich bin auch von meiner Illusionslosigkeit noch nicht geheilt, dazu sehe ich zu scharf — aber das Ganze faßt mich doch, hält mich. Die Arbeit, der straffe Zug. Es ist ein Weg, der vor mir liegt. Ich hatte keinen. Du weißt nicht, Eva, was das heißt. Erst allmählich gewann ich das Gefühl, Wurzel fassen zu dürfen. Ich habe keinen anderen Wunsch, als mich hier halten und einfügen zu lassen und so vielleicht noch einmal zu einer Art Selbstachtung zu gelangen. Vielleicht gelingt es mir —“

Der Brief war ganz in Metas Art geschrieben, und doch klang Ungewohntes heraus, das Eva mit Hoffnung erfüllte. Vielleicht würde Meta nach der ziellosen Fahrt ihres Lebens doch endlich landen. —

Es war ein blühender Wintermorgen, weiß und frisch, mit köstlich reiner, blauer Luft, die Erde leicht gefroren. Das kurze, gelbe Gras der Wälle war fein überpudert, der Weg trocken und fest, die starken Äste der Kastanien ragten winterlich in den Glanz. Im Glacis schrien Krähen.

Eva und Späth gingen den Wall entlang, auf dem Gesicht des Mädchens lag zagende Helle. Tiefe Dankbarkeit mußte sie für den Mann empfinden, der sich im Unglück an ihre Seite gestellt und ihr seine Teilnahme zart und ritterlich bewiesen hatte. Jetzt war alles Jaudern weggelöscht und durch das große Leid die letzte Brücke geschlagen.

„Eva,“ sagte er und sah mit Wonne in ihre bernsteinfarbenen Augen. Sie atmete kurz und senkte den Blick. „Eva,“ wiederholte er, „Sie sind unglücklich — noch immer! Sie sollen leben, sich aufraffen, denken Sie daran, was ich Ihnen so oft sagte! Sie müssen über den Schmerz hinweg, seien Sie stark!“ — Sie schwieg. — „Eva, ich möchte Ihnen gern helfen,“ fuhr er leise fort, den Blick fest auf ihre Züge heftend, „Eva, Sie wissen es — darf ich es? Sie wissen längst, was Sie mir sind, was —“ Er brach ab. Er brach tiefes Rot

ging über ihr Gesicht, ihre Wimpern zuckten unruhig, langsam schlug sie den Blick auf, und als sie den Augen des Mannes begegnete, kam das Bewußtsein eines starken Glücks verwirrend über sie. Unter Tränen lächelnd schaute sie ihn an.

„Über ein Stündelein,“ sagte sie leise, ihre Schultern bebten. Er legte den Arm um sie und zog sie fest an sich.

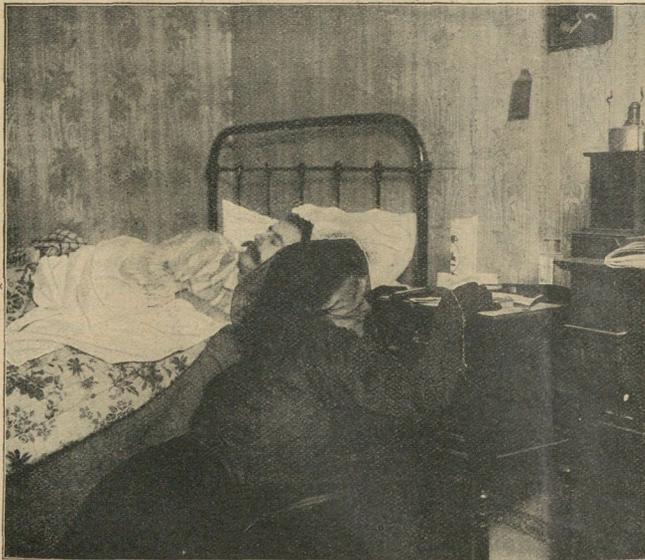
„Eva, mein Lieb, ich will dir Sonne geben — wir beide, wir finden das Licht.“

Wortlos schmiegte sie sich an ihn. Ihre Jugend erwachte, riß sich aus Schleiern los und sah geblendet in den hellen Tag. Ihr Leben war nicht tot, nicht verfannt und verwirrt, vor ihr lag ansteigender Weg, ein ungelebtes Dasein, jung und reich, in warmer Sonne. Die große Liebeseligkeit wachte auf, und der kühle, scharfe Winterglanz um sie wich einer süßen Frühlingshelle, dem Frühling, den jedes Leben hat.

— Ende. —

### Die Hyänen der Reisesaison.

Die Verhaftung einer Anzahl der berüchtigtesten Hoteldiebe erhellt mit einem Male das Dunkel, das seit Jahren über einem geheimnisvollen Wesen geschwebt: In einem der vornehmsten Berliner Hotels waren lange Zeit hindurch außerordentlich bedeutende Diebstähle verübt worden, ohne daß auch nur der geringste Anhaltspunkt auf die Spur der Täter führte. Hotelangestellte behaupteten, daß sie zuweilen in tiefer Nacht eine hohe, schwarze Gestalt durch die Gänge des Hauses hätten gleiten gesehen — eine unheimliche Erscheinung, die lautlos, schattengleich sich im Dunkel verlor. . . . Dieses „schwarze Gespenst“ ist nun durch die Verhaftung des Hochstaplers „Grafs du Passy“ entlarvt — „materialisiert“. Er selbst war es, der, völlig in schwarze Trikots gehüllt, seine nächtlichen Raubzüge unternahm. Es ist eigentlich beschämend für die männliche Erfindungsgabe, daß es sich hier um kein Originalgespenst handelt, sondern daß „Graf du Passy“ nur kopierte, was eine Frau — eine Französin — als erste ersann. Sie nannte sich Gräfin de Monteil und war überall zu finden, wo Reichtum und Luxus und Müßiggang Erholung vom Nichtstun suchen. Man sah sie in glänzenden Toiletten in den Spielsälen, strahlend im Schmuck kostbarer Juwelen beim Diner in den prunkvollen Sälen eleganter Hotels. Dann zog sie sich müde in ihre Gemächer zurück. — Zur Zeit, da alles in tiefem Schlummer ruhte, öffnete sich leise, leise ihre Tür. In stumpfes Schwarz gehüllt, von den Fußspitzen bis hinauf zum Schleier, der ihren Kopf umwindet, schleicht sie den Gang entlang. Mit sicherem Griff öffnet sie mit ihrem Rüstzeug verschlossene Türen. Sie gleitet zum Bett. Ihre Hand, in der sich ein mit Chloroform getränkter Bausch befindet, nähert sich vorsichtig dem Antlitz des Schlafers. Er atmet ruhig. . . . Ohne Haß vollendet sie ihr Raubwerk. Sie schleicht hinaus. Noch ein Schritt und sie ist in Sicherheit. . . . „Halt!“ — Mit eisernem Druck umfaßt eine starke Hand ihre bebenden Finger. Verloren — sie ist gefangen — das Spiel ist aus. J. Lorm.



Das betäubte Opfer schläft.



Das „schwarze Gespenst“ öffnet die verschlossene Tür.

### Auf Probe.

Von Lina Reutter.

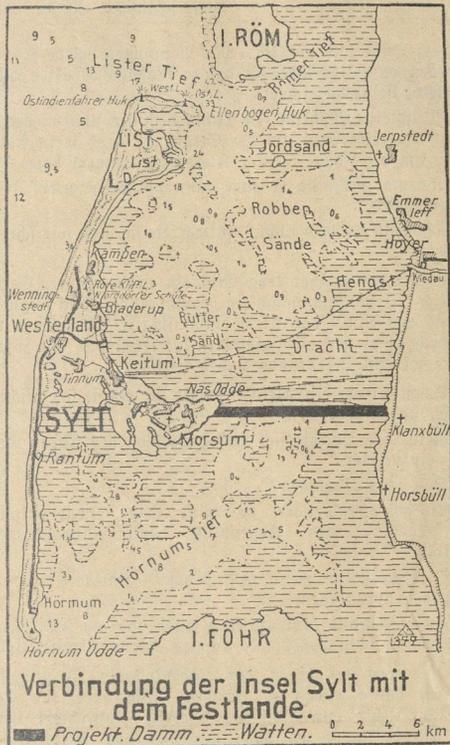
Erika Hoffmann war nie meine spezielle Freundin; aber sie ist meiner Schwester Fanny Liebling, und wenn sie zu uns auf Besuch kommt, so fällt mir für gewöhnlich die angenehme Aufgabe zu, sie zu unterhalten — eine der artigen Manieren meiner Schwester. Und ich fühle mich dann natürlich verpflichtet, mich so angenehm als möglich zu machen.

Ich saß in meinem Zimmer mit Briefschreiben beschäftigt, als es plötzlich an meiner Tür klopfte.

„Meine liebe Linn,“ sagte Erika Hoffmann hereintretend, noch ehe ich Zeit gehabt hatte, auf das Klopfen zu antworten, „du bist doch nicht beschäftigt, nicht wahr? Nein? Ich bin so froh, denn ich möchte dich um Rat fragen. Ich bin furchtbar in der Klemme, Linn,“ fuhr sie fort, „hilf mir, rate mir.“

Ich erhob mich vom Schreibtisch und setzte mich auf einen Stuhl ihr gegenüber: „Was gibst du?“ fragte ich teilnehmend, „was gibst du, Erni?“

„Ach,“ erwiderte sie unzufrieden, fast zornig aufseufzend, „es ist zu ärgerlich! Denk dir mal, übermorgen eine Hochzeit; und welche Hochzeit! Großartig! Jedermann will dabei sein und ich,“ tragisch, „ich habe nichts zum Anziehen, nicht ein Kleid.“



Die im preussischen Landtag schon vielfach zur Sprache gebrachten Projekte zum Küstenschutz und zur Landgewinnung an der Schleswig-Holsteinischen Westküste scheinen sich nunmehr soweit zu verdichten, daß demnächst mit der Ausführung von Bauten begonnen wird. Zunächst handelt es sich um die Herstellung eines festen Dammes vom Festland nach der Insel Sylt, der ca. 12 Km. lang werden müßte. Dieser Damm soll die Schlickablagerungen befördern und den Grundstock für das zu gewinnende Land bilden. Die Strömungen im dortigen Wattenmeer, welche man eingehend studiert hat, werden zweifellos diese Art der Landgewinnung begünstigen. Man hofft, in wenigen Jahren mehrere 1000 Hektar fruchtbares Land zu schaffen, das sowohl der Insel Sylt als wie dem Festlande angegliedert werden wird. Der Sylter Damm wird den ersten Versuch bilden; es besteht aber die Absicht, auch die anderen nordfriesischen Inseln in ähnlicher Weise über das Wattenmeer mit der Küste zu verbinden.

„Aber dein graues Samtkleid?“

„O, es ist zu warm für diese Saison; außerdem habe ich es bereits einmal an einem ihrer Gesellschaftsabende getragen. Wie unüberlegt, im April zu heiraten,“ fügte sie verdrießlich hinzu. „Zu spät für Winterkleider und zu früh für Sommergarderobe. Für die kommende Saison möchte ich mir überhaupt nichts anschaffen, wenigstens vorderhand nicht; es geht über meine Mittel, Linn.“

„Und dein grünes Kleid?“

Eni runzelte die Stirne.

„Das alte Ding! O nein, unmöglich; es ist ganz aus der Mode. Welch komische Begriffe ihr Schriftstellerinnen doch in Toilettenfragen habt!“

„Ich kam mir durchaus nicht komisch vor, vielleicht bloß etwas eingeschüchtert, und be-

merkte leise: „Bis jetzt war mir nicht bekannt, daß es gegen den Anstand verstößt, im gleichen Kleide zweimal in derselben Familie zu erscheinen.“

„Es ist schlimmer, als unanständig, es ist abgeschmackt,“ antwortete Eni feierlich. „Erst letzte Woche,“ fuhr sie niedergeschlagen fort, „machte die bissige Frau Lotter über mich die Bemerkung, daß sicherlich Eduard an der Börse gespielt hätte, weil meine Toilette in der letzten Zeit so altmodisch geworden sei.“

„Wer hinterbrachte dir das?“

„Frau Weber.“

„Wie abscheulich von ihr, das zu wiederholen. Ich glaube, die Leute, welche —“

„Aber bitte, Linn,“ unterbrach sie mich, „die Hauptsache hast du nicht erfasst; ich vernachlässige meine Toilette dermaßen, daß die Leute anfangen, es zu bemerken und darüber zu reden.“

Ich maß Erika in ihrem schiden Morgenkleide mit kritischen Augen von oben bis unten und mußte unwillkürlich das mit Stickereien und Spitzen garnierte Kleid bewundern, so daß ich nicht umhin konnte, zu lächeln.

„Armes Ding,“ sagte ich voll Sympathie, „mir ist's, als spreche man immer von dir.“

Sie zuckte ungeduldig mit den Achseln.

„Aber sag' du mir, was ich übermorgen tragen soll, Linn; wird es doch eine so noble Hochzeit sein. Natürlich,“ nachdenklich, „könnte ich mein graues Kleid tragen, aber ich müßte dann ein neues Cape haben und ich kann mir diesen Luxus nicht gestatten.“

„Könntest du dann nicht deinen Theatermantel abändern lassen?“ fragte ich stolz auf meinen plötzlichen brillanten Einfall.

Sie erhob sich. „Danke schön, Linn,“ erwiderte sie; „nur habe ich ihn letzten Herbst meinem Mädchen geschenkt. Nein, das geht nicht. Aber wir könnten zu Leibbrand gehen und sehen, ob er nicht etwas Passendes zu anständigem Preis hätte. Auf's Geld wird er so wie so warten müssen, du meine Güte!“

Eine Stunde später gingen wir langsam die Königsstraße hinunter.

Neben meiner Freundin kam ich mir selbst etwas schäbig vor, war sie doch gar allerliebste in ihrem Kleide.

Wie wir unter der Türe von Leibbrands Geschäftshaus standen, begegneten wir Frau Lotter, welche eben aus dem Laden trat.



Ein Jönn.

„Ah, wie geht's?“ rief diese überschwenglich. „Schon wieder auf der Suche nach einem neuen Kleide? O, Sie extravagantes Frauchen! Man sieht Sie doch nie zweimal in derselben Toilette.“

Nach dem, was ich gehört, überraschte und ärgerte mich diese Falschheit; aber Erni lächelte nur und sagte:

„Ja, eine Kleinigkeit für übermorgen. Man muß doch bei der Hochzeit der Baronesse Marchtaler anständig gekleidet sein. So viele Leute. Natürlich kommen Sie auch? Nein? O, wie schade; wir hätten uns so gut unterhalten! Ich wünschte nur, Sie kämen. Adieu, adieu!“

Mit diesen Worten segelte sie in den großen Laden hinein mit dem tröstenden Bewußtsein, eine alte Schuld heimgekehrt zu haben.

„Warum sagtest du ihr denn nicht, was sie über deine Kleider geäußert haben soll? Wie konntest du sie nur anlächeln und ihr nicht zu verstehen geben, daß du alles wissest, Erni?“ fragte ich fast empört.

„Aber ich bitte dich, Pinn, sei doch nicht so langweilig aufrichtig; es ist doch zu kleinädtlich, so unmodern. Dadurch, daß ich sie über ihre Einladung zur Hochzeit befragte, versetzte ich ihr doch eins, so daß wir quitt sind. Ich wußte ganz gut, daß sie nicht eingeladen wurde; der Baronesse ist sie verhasst.“

Ich war erstaunt. Erni begab sich hinauf in den Ausstellungsraum des großen Konfektionsgeschäftes und ließ sich nachlässig in einem Fauteuil nieder, während der Kommiss davoneilte, um Herrn Leibbrand, den Inhaber, zu rufen.

Er pflegte Erni immer selbst zu bedienen, und das verwundert mich nicht. Sie hat eine hübsche Figur und ein einnehmendes Gesicht, und schon vom Standpunkt der Reklame aus muß sie dieses Vorzuges wert sein.

„Ein Cape, Madame?“ fragte er. „O ja, ich weiß genau, was sie brauchen. Dieses blaue hier zum Beispiel mit der weißen Stiderei? Nein? Gefällt Ihnen nicht? Hier sind noch mehr zur Auswahl. Fräulein Braun, wollen Sie dieses hier umlegen, damit Madame es an Ihnen sehen kann.“

„O, es ist entzückend!“ rief Erni, wie Fräulein Braun im Zimmer hin und her ging mit dem Cape — ein herrlich weißer Stoff, ins Meergrüne schimmernd. „Lassen Sie mich es anprobieren.“

Sie sah wirklich liebreizend, anmutig darin aus, und Herr Leibbrand stieß halbtaut ehrerbietige Ausrufe der Bewunderung aus.

„Wie teuer ist es?“ fragte Erni nachlässig, und in ihrer Stimme erklang ein unangenehm scharfer Ton der Besorgnis. „Hundertfünfundvierzig Mark, Madame,“ antwortete Herr Leibbrand.

Sie blickte verdrießlich vor sich hin. „O, unmöglich,“ sagte sie; „es ist viel zu viel. Ich wollte höchstens siebzig bis achtzig Mark ausgeben.“

Herr Leibbrand sah sie erschrocken an: „Aber sehen Sie doch, Madame, diese Spitzen. Die Spitze allein ist fünfundsiebzig Mark wert.“

„Das schon,“ stimmte Erni bei; „aber es ist mehr, als ich wirklich ausgeben kann.“

Einen Augenblick blieb sie nachdenklich stehen, plötzlich huldte ein erlösender Gedanke freudig über ihre Züge.

„Könnten Sie es mir nicht zur Anprobe zuschicken,“ sagte sie, „ich möchte es meinem Manne zeigen, ehe ich mich entschließe. Er könnte es vielleicht zu auffallend, zu grell in

der Farbe finden — in dieser Hinsicht ist er etwas eigen.“

Herr Leibbrand lächelte. Mit Vergnügen würde er es ihr zuschicken, da er doch sicher sei, daß es Madame behalten würde. Es kleide sie ausgezeichnet.

„Welch eine Wohlthat ein Mann doch hin und wieder sein kann,“ bemerkte Erni auf der Straße; „als ob mein Eward je sich um die Farbe meiner Kleider gekümmert hätte.“

„Warum willst du es ihm dann vorher zeigen?“ fragte ich unschuldig.

„Das will ich doch nicht,“ antwortete sie, und wir schritten weiter.

Zwei Tage nachher trug Erni ihr neues Cape. Es war wirklich reizend, und manch ein bewundernder Blick folgte ihr, wie sie das Schiff der Kirche hinausschritt. Am Tage nach der Hochzeit gingen wir zusammen spazieren und wie zufällig kamen wir an Leibbrands Laden vorüber.

„Schon wieder ein Kleid?“ fragte ich, als sie sich anschickte, in den Laden zu treten.

„Nein,“ antwortete sie; „ich habe bloß des Capes wegen rash einzutreten.“

„Soll ich mitkommen?“

Mir schien, als hätte sie meine Frage etwas verwirrt. Sie zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie leichthin:

„O ja, natürlich, wenn du Lust hast.“ Und wir traten zusammen in den Laden.

Herr Leibbrand bediente eben einen anderen Kunden und lächelte nur achtungsvoll, als wir an ihm vorüber schritten.

Erni trat auf einen der Ladenkommiss zu und fing an, fast hastig etwas zu sprechen: „Ich habe das Cape, das Sie mir zur Ansicht geschickt, anprobiert; aber mein Mann meint, es passe mir nicht gut, so möchte ich es wieder zurückschicken.“

Ich rang nach Atem. Aha, das war es also, weshalb die Männer so nüchlich sind.

„Ganz recht, Madame, ich werde es abholen lassen,“ erwiderte der Kommiss.

Erni entfuhr ein leichter Seufzer der Erleichterung, und ohne sich nach mir umzusehen, schritt sie der Tür zu.

Im gleichen Augenblick kam Herr Leibbrand, die Dame, die er eben bediente, leise um Entschuldigung bittend, auf uns zu.

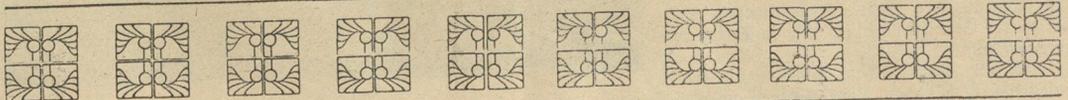
Erni, die jetzt ihre Selbstbeherrschung wieder vollkommen erlangt hatte, sagte herzlich:

„Ich werde das Cape zurückschicken, da mein Mann meint, es passe mir nicht gut. Ich werde aber bald wiederkommen, um ein anderes auszuwählen.“

„Das ist wirklich schade, Madame,“ erwiderte Herr Leibbrand mit unverkennbar mißfälligem Lächeln; „aber haben Sie sich nicht etwa getäuscht, daß es Ihnen nicht paßt? Mir selbst kam doch der Gedanke, wie schön es Sie kleide, als ich Sie gestern in dem Cape aus der Kirche kommen sah.“

Erni wurde kreidebleich, sie murmelte etwas Unverständliches vor sich hin und eilte die Treppe hinunter. Ich fühlte mich sehr beschämt und kam mir vor, als hätte ich selbst unehrlich gehandelt. Erni behielt das Cape; aber sie geht nicht mehr zu Leibbrand. —

Was nicht überraschend ist.



Der Taler ist nichts wert, solange er bleibt  
abaus,  
Doch geht er auf den Markt, so holt er dir  
den Schmaus.

## Fürs Hauts.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!  
Ein jeder lebt, nicht die zu ihm bekannt.  
Und wo ihr's padt, da in es interessant.  
Goethe (Zaun).

### Ermutigung.

Wandre still den rauhen Pfad,  
Der dem Führer ist beschieden!  
Unermüdet streu' die Saat,  
Die Erkenntnis bringt den Frieden!

Laß dich weder rechts noch links  
Von der Lüge Reiz umgarnen,  
Nur gewärtig sei des Wints,  
Den das Herz gibt, dich zu warnen.

Blüht dir doch schon hier und dort,  
Was du still gepflanzt, entgegen!  
Deinem mut'gen Manneswort  
Folgt des Höchsten reicher Segen.

Manchen Wahn hast du zerstreut,  
Manch Gespenst ist schon verjagt;  
D'rum, vom Zweifel unbefreit,  
Spende rings der Wahrheit Funken!  
F. Kirchner.

### Unsere Bekleidung.

In einer Abhandlung über Bekleidung sagt Pettenkofer: „Unsere Haut ist dazu bestimmt, immer von der Luft überflössen zu werden. Die Luft in unseren Kleidern darf nicht ruben. Unsere Kleider haben nicht die Aufgabe, uns von der Luft abzuschließen, sondern nur den Übergang der Luft zu unserer Haut bis zur Windstille abzuschwächen.“ — Zwei Bestimmungen hat demnach unsere Bekleidung zu erfüllen, sie soll nicht nur unseren Körper vor Kälte schützen, sondern gleichzeitig die Wärmeabgabe an die Außentemperatur ermöglichen. Denn — so wunderbar es klingen mag — gerade durch, daß die Bekleidung so oft diese zweite Bestimmung nicht erfüllt und somit eine Erhöhung der Haut begünstigt, werden die meisten Erhaltungskrankheiten herbeigeführt. Aus diesem Grunde empfehlen auch sowohl Pettenkofer wie Kneipp grobmalige Stoffe für die der Haut zunächst liegenden Bekleidungsstücke, woraus man nun aber nicht schließen muß, daß dieselben negativ beschaffen sein sollen. Nur zu feste Gewebe sind zu vermeiden, und besonders im Sommer ist darauf zu achten, daß die ganze Bekleidung so luftig und lose ist, wie nur möglich, natürlich ohne über das Ziel hinauszuschießen. Schwächliche Personen z. B. müssen vorsichtiger sein, wie kräftige, abgehärtete, schon um unter plötzlichem Witterungswechsel nicht zu leiden. In der Regel fällt ja im Sommer die Aufgabe der Bekleidung, vor Kälte zu schützen, fort, doch hat dieselbe auch den Zweck, Reize von außen — zu heiße Sonnenstrahlen, Wind und Feuchtigkeit in der Luft usw. — von dem Körper abzuhalten.

Nedoch nicht allein in der Wahl der Stoffe ist darauf zu achten, ein Durchströmen der Luft zu ermöglichen, sondern auch besonders beim Schnitt. Wir sprachen schon von der losen Bekleidung. Einige Teile unseres Körpers sind vollständig entblößt, während bei anderen, oft über Gebühr eingezwängten, die enganliegende Bekleidung nur einer sehr schwachen Luftschicht Platz gönnt. Mag ein festgeschnürtes Korsett z. B. auch einer bestimmten Geschmacksrichtung nach für den Augenblick eine bessere Figur verleihen, wird denn der Vorteil wirklich abgewogen durch die Nachteile, welche die Ge-

sundheit, welche doch die größte Schönheit ist, erleidet und obendrein durch die Unbequemlichkeit? Ganz abgesehen davon, daß das Korsett, die künstlich übertriebene Taille, keine wirkliche Verschönerung des Körpers ist, denn sie ist unnatürlich, und die größte Meisterin in der Erschaffung schöner Formen ist und bleibt doch unbefritten die Natur.

Bei richtig gewählter Bekleidung, die auf dem ganzen Körper einer Luftschicht Spielraum gewährt, ist eine Erfüllung eigentlich nur bei plötzlichem und sehr heftigem Temperaturwechsel möglich, besonders, wenn man sich durch Laufen stark erhitzt hat und dann die von Schweiß oder auch Regen durchnässte Kleidung fest an der Haut aufliegt. Aber das sind Zufälligkeiten, die man tunlichst vermeiden, oder denen man durch schnellen Wechsel der Bekleidung abhelfen kann.

### Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

**Ente in Rotwein.** Eine junge, fleischige und nicht zu fette Ente wird mit Salz eingegeben und mit etwas Butter hellbraun gebraten; dann fügt man  $\frac{1}{4}$  Liter kochendes Wasser, eine kleine geschälte Zwiebel, zwei in Scheiben geschnittene kleine Trüffel, etwas Zitronenschale, ein paar Gewürzrörner und Salz dazu, läßt die Ente 10 Minuten darin dämpfen, verköcht die Brühe mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl, fügt  $\frac{1}{4}$  Liter leichtem guten Rotwein dazu und macht sie mit etwas Zitronensaft pikant, schmeckt ab und richtet die Sauce über der transpirierten Ente an.

**Rindfleisch auf Wildpretart.** Man nimmt ein schönes Stück Rindfleisch, spickt es und legt es einige Tage mit Zwiebel, ganzem Pfeffer, Salz, Thymian, Basilikum, Petersilie, einigen Wacholderbeeren in Essig. Alsdann belegt man die Bratpfanne mit Speckschiben und brät das Fleisch in derselben stark gelb, gibt von Zeit zu Zeit von der Bratpfanne, auch eine Zwiebel und eine Brotkruste, und tocht es mit Zugabe von Fleischbrühe weich. — In einer Pfanne röstet man unterdessen etwas Mehl mit feingeriebenem Brot hochgelb, gibt Fleisch samt Sauce dazu und läßt alles noch eine Weile mitkochen. Vor dem Anrichten wird die Sauce enisettet.

**Reisauflauf mit Vanille.** 250 Gramm Reis werden in Wasser angekocht und mit 1 Liter Milch, 80 Gramm Butter und einer Prise Salz und einer halben Schote Vanille weich gekocht. Nach dem Auskühlen vermischt man 6 Eidotter, 125 Gramm Zucker und den Schnee der Eiweiße damit, füllt die Masse in eine gut zugerichtete Form und bädt den Auflauf 1 Stunde. Man reicht den Auflauf mit einer Weinauce.

### Haushirtschaft.

Nach dem Rat greif zur Tat.

**Waschmaschinen** müssen nach dem Gebrauch heiß ausgebrüht und gut ausgetrocknet beiseite gestellt werden. Sie werden sonst leicht stockig oder fest. Die Eisenteile sind gut zu ölen, aber nicht so, daß durch herabtropfendes Schmieröl Schaden angerichtet werden kann. Wenn die Maschine außer Gebrauch ist, dient es zu ihrer Erhaltung, wenn sie mit einem Tuch bedeckt ist. Staub und Schmutz werden so besser fern gehalten.

**Wurmfratz in Möbeln.** Ein sägeres Mittel gegen den Wurmfratz in Möbeln ist in Wasser aufgelöstes Kupfervitriol. Man entfernt das Wurmmehl und träufelt dann

die Lösung in die Wurmgänge. Da Kupfervitriol giftig ist, kann man es in Speiseschränken nicht anwenden, es sei denn, man trägt Sorge, daß die Speisen mit dem Holzwerk nicht in Berührung kommen. Falls die Würmer im Fournier der Möbel ihren Sitz haben, ist öfteres Abreiben mit Petroleum anzuraten.

### Probatum est.

Mit frischem Blut glückt alles gut.

**Trinkwasser** muß geruch- und geschmacklos sein. Es darf nur in einer sauberen Glaskaraffe aufbewahrt werden und muß mindestens einmal am Tag erneuert werden. Besser aber ist es, jeden Trunk Wasser — wenn möglich — frisch vom Brunnen zu holen. Laufbrunnen liefern frischeres Wasser als Pumpbrunnen. Diese müssen erst gut abgepumpt werden, ehe man ihr Wasser zum Trinken benützt.

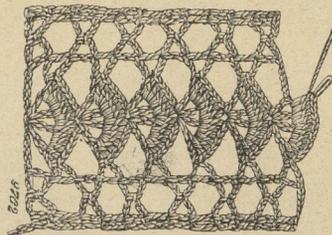
**Eine Abtöschung von Eiseblättern** ist ein gutes Mittel zum Reinigen dunkler, getragener Kleider. Besonders schwarze Stoffe darin gewaschen, werden wie neu.

**Koffige Stahlplatten** werden wieder blank, wenn man sie erst tüchtig mit einem in Petroleum getränkten Wolltuche abreibt und dann mit Schmirgelpulver nachputzt.

### Arbeitskörbchen.

Alzweil ist angenehm.

**Gehäkelter Einjaß.** (Siehe Abbildung.) Für Bettwäsche, Leibwäsche und Schürzen geeignet. Erklärung der Abkürzungen: L. = Luftmasche, f. M. = feste Masche, St. = Stäbchen. Der Einjaß, der sich zur Verzierung der verschiedensten Wäschegegenstände eignet, wird mit Häfelgarn Nr. 40 folgendermaßen gearbeitet: 30 L. aufschlagen. 1. Reihe: 1 St. in die 5. L., 3 L., 1 f. M. in die drittfolgende L.; 3 L., 1 St. in die drittfolgende L.; 5 L., 1 St. in die sechsfolgende L.; 3mal je 2 L. und 1 St. in dieselbe L.; 5 L., 1 St. in die sechsfolgende L., 3 L., 1 f. M. in die drittfolgende L.; 3 L., je 1 St. in die dritt- und viertfolgende L. 2. Reihe: wenden, 3 L. als 1. St.; 1 St. auf das folg. St.; 5 L., 1 St. auf das nächste St.; 3 L., 1 f. M. in die 3. der folg. 5 L.; 1 St. auf das nächste St.; 3 St. um die folgenden 2 L.; 1 St. auf das folgende 2 L.; 3 St. um die folgenden L. und 1 St. auf das nächste St., 1 f. M. in



Gehäkelter Einjaß. (Siehe Text.)

die 3. der folgenden 5 L., 3 L., 1 St. auf das folgende St.; 5 L., je 1 St. auf die beiden letzten St. 3. Reihe: wenden, 3 L., 1 St.; 3 L., 1 f. M. in die 3. der 5 L., 1 St.; 5 L., 1 St. zwischen die mittelfsten 2 St.; 3mal je 2 L. und 1 St. zwischen dieselben 2 St.; 5 L., 1 St., 3 L., 1 f. M., 3 L., 2 St. Von der 2. Reihe an ist die Arbeit fortlaufend zu wiederholen.

# Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist die Freundin?

**Humor des Auslandes.** „Ist der Chef da?“ fragte der Besucher. Der in die Zeitung vertiefte Lehrling, der, die Füße auf dem Kuhl, auf seinem Kontorbuch zurückgelehnt dazah, gab keine Antwort. „Ich fragte, ob der Chef da sei.“ sagte der Besucher. Der Lehrling warf ihm einen verächtlichen Blick zu, blies eine Rauchwolke durch die Nase und nahm seine Lektüre wieder auf. „Haben Sie nicht gehört, was ich sagte?“ schimpfte der Besucher. „Natürlich habe ich's gehört,“ entgegnete der Lehrling höhnisch. „Warum zum Henker sagen Sie mir dann nicht, ob der Chef da ist?“ — „Nun, frage ich Sie,“ versetzte der Lehrling, indem er die Beine übereinander schlug und sich wieder in die Zeitung vertiefte, „sieht es danach aus?“ — „Der Junggeselle.“ — „Ich verstehe nicht, warum die Frau eines Mannes seine bessere Hälfte genannt wird.“ — Der Ehemann: „Sie würden es schon, wenn Sie Ihr Gehalt mit einer zu teilen hätten.“ — Er: „Wenn du zu hoch verständigst, könnten wir Geld sparen.“ — Sie: „Wenn du Geld zu sparen verständest, könnten wir uns eine Köchin halten.“

**Neigt schmeichelhaft.** Brown: „Wie kommen Sie dazu, mich in dieser Weise zu betrügen?“ Sie sagten, daß die Kette, die ich hier kaufte, bis an mein Lebensende halten würde, und hier ist die ganze Versilberung in einem Monat abgeseuert!“ — Jacobs: „Mein Freund, ich sagte, die Kette würde halten bis an Ihr Lebensende, weil Sie, als Sie sie kauften, so elend aussahen, daß ich dachte, Sie würden nicht leben bis ans Ende der Woche!“

**Eine böse Gegend.** Der neue Herr Amtsrichter fährt auf der Bahn mit dem Landjäger. Sie unterhalten sich über die Gegend. „Sehg's, Herr Amtsrichter, da drüben steigt Grifflingen, da hab' ich alle paar Tage zu tun.“ — „So, also eine böse Gegend?“ — „Na, ich jag' Ihnen, da fahren die Zigeuner allemal im Trud durch, daß ihnen nix g'roßen wird!“

**Bielsagende Verabschiedung.** Arzt: „Und dann noch eins: das Biertrinken müssen Sie aufgeben; aber nicht auf einmal, sondern jeden Tag ein Glas weniger. Wenn Sie damit auf Null angelangt sind, kommen Sie wieder!“ — Patient: „Sehr wohl! Also auf Wiedersehen in vier Wochen, Herr Doktor!“

**Reliquie.** „Herr Bürgermeister, Sie können ja gar nicht mehr gehen. Lassen Sie doch das Hühnerauge wegschneiden!“ — „So klug bin ich auch; aber es geht nicht. Als ich den Landesfürsten leihthin in unserer Stadt empfing, trat er mir bei der Begrüßung auf das Hühnerauge.“ — „Na — und?“ — „Meine Familie wünscht, daß ich das Hühnerauge als Andenken behalte.“

**Unter Waffischen.** „Du, meine Cousine Olga ist himmlisch emanzipiert; denke dir, die lernt sogar Griechisch.“ — „Das ist noch gar nichts; da lern' erst mal meine Freundin Thelka kennen, die fürchtet sich nicht einmal vor Mäusen.“

**Der Barbierlehrling.** Vater: „Machst du denn in der Lehre auch Fortschritte?“ — Sohn: „D ja! Jetzt darf ich schon die Rahlköpfigen frisieren!“

**Motivierung.** Mutter: „Aber, Elise — wie kommst du dich von dem Leutnant küssen lassen!“ — Waffisch: „Ich — ich dachte, wenn ich mich sträubte, so wäre das Widerstand gegen die Staatsgewalt.“

„Ach so.“ Jones erzählte mir, sein Holzbein hätte ihm letzte Nacht so wehe getan.“ — „Anfinn! Wie kann ihm das Holzbein wege tun?“ — „Seine Frau hat ihn damit verbaun.“

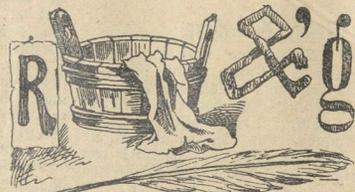
Magisches Quadrat.

	•	•		
	•	•		
	•	•		
	•	•		

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AAAAAA AAAA B DDD EEEEEEE G H IJJJ KKKKKK L M M M M M M NNN NN NNN derart einzureihen, daß die senkrechte Reihe Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Spielzeug; 2. Musikstück; 3. Gedicht; 4. Figur der griechischen Sage; 5. Männlicher Vorname; 6. Weiblicher Vorname; 7. Land in Asien; 8. Bezeichnung; 9. Nährmutter; 10. Geographische Bezeichnung. Wagericht gelesen, muß jede Reihe drei Wörter enthalten, von denen der Endbuchstabe des ersten und zweiten zugleich der Anfangsbuchstabe des dritten Wortes ist. Die wagherichten Wörter sind in entsprechender Reihenfolge gleichlautend mit den senkrechten Wörtern, so daß obige Figur aus drei magischen Quadraten gebildet wird, die die Grenzreihen gemeinsam haben.

A D A W K K K C D D  
 D W W K K C C D L D  
 D W K K C G D L K K  
 W K K C D D D K K

Bilderrätsel.



3. 4. 5. 4. 5. 3. 2.  
 123 456 789 1011

Sinnrätsel.

Die Erde hat's nicht, doch das Himmelreich,  
 Du rußt es staunend, verwundert zugleich;  
 Du gabst es zum Feste deiner Braut,  
 Sie sprach's entzückt, als hinein sie gehaut.  
 Man ißt's, man schlägt's und — wunderbar! —  
 Es kommt d'raus was Lebend'ges gar.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartendeckteilung:

B. bA, 10, K, D, 9, 8, 7; A, 10; bD.  
 M. a, b, c, dA, a9, 8, 7; d9, 8, 7.  
 H. aK, D; cK, D, 9, 8, 7; bA, 10, K.  
 Stat: aA, 10.

Bei a-Handspiel geht das Spiel: 1. B. bA, a9, aK (-15). 2. H. dA, bD, d7 (-14). 3. H. d10, b10, d8 (-20). 4. H. dA, cA, d9 (-15). Damit haben die Gegner 64. Wird d gespielt, so geht das Spiel: 1. B. bA, d9, dA (-22). 2. H. aK, bD, a7 (-7). Der Spieler sticht im nächsten Stich mit dA, zieht die Trümpe ab und gibt nur noch einen Stich ab: M. a8, aD, cA (-14), womit die Gegner 43 erhalten.

Rätselpreng.

Freudig war vor vielen Jahren, Wie Natur im Schaffen lebt,  
 Eifrig so der Geist bestrebt, Und es ist das Ewig-Eine,  
 Zu erforschen, zu erfahren, Das sich vielfach offenbart.  
 Goethe.

Bilderrätsel. Bengalisches Feuer.

Delphischer Spruch. Zepter — Rezept.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H.,  
 Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



# Mehrerer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:  
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Pebra a. M.

№ 76.

Pebra, Sonntag, den 23. September 1911.

24. Jahrgang.

### Im Rausch der Zahlen.

Seit der französische Marineminister Delcassé im Joten von London seine geschäftlich gewordene Rede von der „Schlagbereiten Flotte“ gehalten hat, fühlen sich auch seine Kolonialkollegen hin und wieder gedrungen, vor Publikum oder größerem Kreise mit solchen Zahlen von der französischen Landesverteidigung zu prahlen. Und lo kommt es, daß ausgerechnet der Finanzminister Klotz bei der Enthüllung eines Krieges demals in Sphären eine Rede gehalten hat, in der er die Bereitwilligkeit der französischen Armee preis und zur Erklärung seiner unerschütterlichen Worte einige Zahlen gab, die auch für uns von einem Interesse sind. Das Spiel mit Zahlen ist ihm offenbar geläufig; denn es verhält sich ihm nicht,

#### Frankreichs Streitkräfte

wie folgt darzustellen: „Wir verfügen über ein aktives Heer von rund 552 000 Mann. Dazu kommt ein Reserveheer von 2 200 000 Mann und ferner ein Territorialheer von 1 700 000 Mann. Wir können also 4 4/2 Millionen Krieger ins Feld stellen, von denen 2 600 000 bereits fast vollkommen militärisch ausgebildet und ausgerüstet sind. Seit 1872 ist der jährliche Aufwand für das Heer von 479 Millionen auf 872 Millionen gestiegen. Die Republik hat seit ihrer Gründung für das Heer 27 Milliarden ausgegeben.“

#### Das Flugwesen

das seine Gründungen und Entwicklung dem französischen Genie verbannt, und das, obwohl es bereits zahlreiche wertvolle Menschenleben gekostet hat, heutzutage immer noch immer stärker anzunehmen scheint, wird im Kriegesfall dem französischen Heere die größten und wichtigsten Dienste leisten. Unter diesen Umständen kann Frankreich der Zukunft mit größter Ruhe entgegenzusehen. Die Zahlen, die der Minister annehmen von den Chancen vorweisen, erweisen bei der laienhaftesten Herdersicht Begünstigungen und der allgemeine Rausch teilte sich auch dem Handelsminister Couba mit, der am Abend dieses denkwürdigen Tages auf einem Festmahl erklärte: „Wir haben die Hände gegenüber der Zukunft angeschlossen zu einem Schmollen und würdigen Frieden, im Vertrauen auf seine Bestimmung, fast durch sein Recht, sein Bündnis und seine Freundschaften, über die Notwendigkeit einer durchgehenden und fortgesetzten“

#### Angesiehung der Landesverteidigung

einig ist, deren wir später oder früher bedürfen werden.“ Der Couba hat mit diesen Worten Martin bei Antritt eines großen Fests seine Dankesakte ausgedrückt. Aber auch dieses feils der Grenze wird man ihn zuzutreiben, in den deutschen Landen ergreift die Abregung immer weitere Kreise, daß die maroffanische Abregung im Verhältnis der beiden Völker keine Abregung herbeiführt, daß Frankreich auch nach der Sicherung seines nordafrikanischen Kolonialreiches von seinen Nebenbarnen nicht ablassen wird. Hat doch selbst ein weitsehender Staatsmann wie Bismarck sich in der Verteidigungsfrage geirrt. Als Frankreich einst Tunis an sich riß, galt sich Bismarck der Hoffnung hin, der neue Länderwerb werde Frankreich

#### Gefahr-Vorbringen vergessen

machen. Aber Bismarck irrte, wie die heutige Generation irrt, wenn sie annimmt, daß Maroffo endlich ein vollgültiger Krieg für die „verlorenen Provinzen“ sein werde. Und wenn noch ein Zweifel in der Seele hätte, der lebe die neueste Nummer der France militärisch, in der zu lesen steht, daß im Maroffo-Krieg und Bismarck auf eine Frage: „Was denkt ihr über den Krieg?“ erklärt hätten: „Der Krieg ist eines Tages unvermeidlich, wir sind bereit, wir werden ihn mit Freuden aufnehmen, denn es ist notwendig, endlich einmal Schluß zu machen.“ Das ist keine Begeisterung mehr im Volke, so sagt das Blatt hinzu, daß es eine Empfindung über die Abregung bekannt, die sie mit ihrem Vorkriegsbesitzer, würden bei uns Truppen und Bismarck im Maroffo gelangt haben? Wir wollen

#### gegen den Druck Deutschlands,

der von Tag zu Tag stärker wird. Unter dem Schlag von Agadir hat die Armee sich aufgerichtet, als wenn sie geschlagen wäre, und stillschweigend hat sie die Waffen gegen den Druck, daß wohl der unvermeidliche Tag der Abregung bekannt, die sie mit ihrem Vorkriegsbesitzer, würden bei uns Truppen und Bismarck im Maroffo gelangt haben? Wir wollen

seinen Krieg, aber daß wir bereit sind, einen abgeräumten Krieg der französischen Flugmaschinen zu führen, das haben die Kaiser-männer bemerkt. In Deutschland gibt es eine Furcht vor Frankreich, die Bismarck als „aus dem Kleinlautigkeit geborenen Charakter“ der Deutschen“ bezeichnet, sondern nur das starke Gefühl der

#### Verantwortung vor der Weltgeschichte.

Uns berühren nicht die Zahlen unserer Armee, wir begreifen nicht an der Menge der zum Kriegsbaugetriebenen Soldatenverleiher, aber wir rechnen mit der Möglichkeit, daß der unruhige Geist, der Frankreich befeuert, der es bald zu Eroberungszügen in Afrika, bald zu diplomatischen Abenteuer in Europa treibt, eines Tages die Hande der Selbstverleugung greift, und uns das Schwert in die Hand bringt. Dann wird sich zeigen, ob Delcassé und Klotz Kollateralschaden in der ehernen Notwendigkeit standhält, dann wird sich zeigen, ob man nicht auch in der Stille Vorbereitungen treffen kann, ohne auf jedem Maroffo den zukünftigen Eroberer zu schwärmen. N. A. D.

### Die „offene Tür“.

In der Frage der „offenen Tür“ in den französischen Kolonien schreibt der W. W. C.: Die französischen Kolonien sind in handelspolitischer Beziehung in zwei Gruppen zu scheiden: die eine umfaßt solche Kolonien, in denen nach der Grundbesitz der Heimatlandes die Kolonien als Zollland betrachtet werden, wo nur auf fremde Waren Zoll gelegt wird und zwar in der Hauptache nach dem Generaltariff des Heimatlandes Frankreich. Dabei haben die französischen Völker frei ein. In dieser Gruppe gehören: Madagaskar, Indochina, Französisch-Guayana, Réunion, Anjouan, Saint Pierre und Miquelon, Neu-Kalifornien, Monaco und die Komarischen Inseln und Madagaskar. Diese Kolonien genießen gleichseitig bei ihrer Einfuhr in Frankreich eine

#### Zollerleichterung

für Zucker und „Kolonialwaren“, sowie Zollfreiheit für andere Erzeugnisse, falls deren Ursprung nachgewiesen ist und sie direkt nach Frankreich eingeführt werden. In ähnlicher Weise handelspolitisch angeordnet sind die Kolonien der zweiten Gruppe genießen gleichseitig fast bedeutende Zollbegünstigungen im Mutterlande, ebenso sind für die französischen Waren in den Einfuhrzolltarifen dieser Kolonien entweder Zollfreiheit oder Ermäßigungen eingeführt, die zwischen 10 und 18 Prozent betragen. Diese Ermäßigung wird dadurch erzielt, daß auf

#### ausländische Erzeugnisse

ein entprechender Zollsatz von Zolltarif, der aber hier nicht der französische Generaltariff ist, erhoben wird. Zu dieser Gruppe gehören Senegal, Französisch-Guayana, die Genuensinseln, Dahomeu, Französisch-Somaliland, sowie es nicht in dem Kongobereich liegt. Somaliland und mehrere kleinere Niederlassungen, wie die französischen Besitzungen in Indien. In Französisch-Ozeanien sind französische Erzeugnisse zollfrei, ausländische Erzeugnisse zahlen nach einem besonderen Zolltarif. Auch für landwirtschaftliche Produkte sind Zollbegünstigungen gewährt bei direkter Einfuhr nach Frankreich mit französischen Schiffen. Die Produkte der neuen Gebieten genießen Zollermäßigungen im Mutterlande. Die Menge der Zollbegünstigten Produkte aus den Kolonien ist vielfach begrenzt und wird von Zeit zu Zeit neu festgelegt.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm ist in dem Jagdrevier Wominten eingetroffen, um dort auf Gänse zu jagen. Die Dauer des Aufenthalts ist unbestimmt.

\* Staatssekretär v. Biderlen-Bachler und Reichsminister v. Scharnowski, nach einer halbamtlichen Erklärung, den bisherigen Noten-austausch über Maroffo durch mündliche Unterhandlungen erregen. Es scheint demnach, als ob noch manderlei zu verhandeln wäre, das des Hieren vorläufiger Klärung bedarf. In Paris heißt es, alle Unklarheiten seien noch nicht geklärt, und es befinden sich noch Fragen in der Schwebe, in denen Frankreich nicht nachgeben kann. Von deutscher Seite wird hierzu halbamtlich bemerkt, daß auch deutsche Forderungen grundsätzlicher Natur, auf die von Deutschland nicht

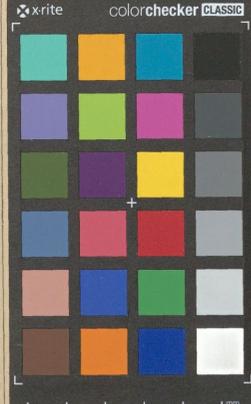
berücksichtigt werden kann, in Frage stehen. Doch wird gegenwärtig über eine Reihe von Vermittlungsversuchen unterhandelt, die zu einer endgültigen Einigung führen dürften. — Ein Ende der Verhandlungen ist also vorläufig noch nicht abzusehen.

\* Wie halbamtlich mitgeteilt wird, ist der Oberpräsident v. Waldow in Kolen an Stelle des in den Anhangland tretenden Oberpräsidenten v. Maltzahn nach Steffin versetzt worden. Zu seinem Nachfolger in Kolen ist der Unterstaatssekretär im preussischen Kultusministerium, Ministerial Geheimer Rat Dr. Schwarzkopf, ernannt worden. Zum Nachfolger des Unterstaatssekretärs Dr. Schwarzkopf ist der Ministerialdirektor v. Chappuis berufen worden, der seit etwa acht Jahren die gesamten geistlichen Angelegenheiten im Kultusministerium bearbeitet.



Erzengel Dr. Schwarzkopf, Unterstaatssekretär im preussischen Kultusministerium, wurde zum Oberpräsidenten von Kolen ernannt.

\* Die durch den Tod des Zentrumsvizepräsidenten Dr. Kirch im Reichstagswahlkreis Düsseldorf notwendig gewordene Nachwahl beschloß am 19. d. Mts. nach seiner Entbindung. Das Wahlergebnis ist die Wahl zwischen dem Kandidaten des Zentrums und dem Sozialdemokraten Dr. Friedrich (Ztr.) 20 076, Oberland (Soz.) 33 812, Herxheim (Deutschn.) 3178, Dr. Breißlich (Demokrat) 3510, Hochgeschütz (Soz.) 271. Der Wahlkreis Düsseldorf ist seit dem Jahre 1871 ständig im Besitz des Zentrums gewesen. Seit 1898 war Amtsgerichtsrat Dr. Kirch der Inhaber des Mandats. Er erhielt bei der letzten Hauptwahl im Jahre 1897 20 259 Stimmen, während der sozialdemokratische Gegenkandidat 25 389



Unter nächster Aufhänger ist zurzeit Witten

Insertionspreis für die empfangliche Kopie über dem Mann 15 Pf., bei Privatadressen 10 Pf., Melanien pro Seite 25 Pf. Freitags werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf. angenommen.

auf; es folgen in großen Abstand mehrere Arbeiterlose mit 0,3 Millionen, Patronen 0,2 und Handwerkerlose mit 0,1 Mill. Die wichtigsten Artikel, die wir aus Maroffo bezogen, waren Mandeln mit einem Werte von 2,6 Millionen, Schokolade 1,9, Nougat 0,8, Weinleinen und Gerste je 0,7, Schaffle, Biene-nugat, Pflanzlingen je 0,3, Mandelbäume 0,2 und Futterhühner, Zetteln, Zerm, Wei je 0,1 Mill. Maroffo. Nach dem Handelsvertrage zwischen dem Deutschen Reich und Maroffo vom 1. Juni 1910 behandelt jedes der beiden Länder die Erzeugnisse des andern als solche eines mitbestimmten Landes.

#### Spanien.

\* Aus Anlaß der Eröffnung der Generalstaaten fand im Haag eine große Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht statt, an der sich mit dem Sozialdemokraten aus Anhangland anderer Parteien, im ganzen etwa 20 000 Personen, beteiligten.

#### Belgien.

\* In Petersburg herrscht aus Anlaß des Attentats auf den Ministerpräsidenten Stolypin, der seinen Schutzhunden erlegen ist, immer noch große Bestürzung. Wie verlautet, sind über 500 Belionen unter dem Verdacht verhaftet worden, dem sozial-revolutionären Verbände angehörend.

### Kriegszustand in Spanien.

Die Aufstandsbewegung in Spanien hat einen sehr ernsten Charakter angenommen. Untergeordnet hat König Alfonso auf Anraten des Ministerpräsidenten Canalejas einen Erlass erlassen, wonach bis verfassungsmäßigen Garantien für ganz Spanien die Verfassung eines Regimentsumhangung, das es heißt, die Regierung ist entschlossen, die Ordnung um jeden Preis wiederherzustellen. Es werde deshalb, wenn nötig, die höchste Gewalt auf das Militär übertragen. In der Provinz Valencia herrscht offene

#### Revolution.

In den Städten Saragossa und Alira ist die Republik ausgerufen worden. Alira ist in der Gewalt der Revolutionäre, das Maroffo und zwei öffentliche Gebäude sind niedergebrannt worden. Die Revolutionäre berichten ein Bombensturz in Brand zu stehen und strengten eine Straße mit Dynamit in die Luft. Die Krieger sind abgedrängt. Auch die Bewohner von Gallera bei Valencia haben die Republik ausgerufen. Sie hatten die Eisenbahnhilfen zerstört. Ein Militär, der sich mit einem Gerichtsreiber und einem Gerichtsdiener an den Ort des Verordens begab, um dort eine Untersuchung anustellen, wurde mit Gewehrschüssen empfangen. Der Militär und der Gerichtsdiener wurden getötet, der Gerichtsreiber ist schwer verletzt worden. Entgegen anderen lautenen Meldungen behauptet die Regierung, daß in der Hauptstadt Madrid alles richtig sei. — Zeichnend ist die Haltung der französischen Presse gegenüber dieser Seite in Spanien. Sie gibt ihrem Mißmut über die Maroffopolitik des Ministeriums Canalejas durch heftige Angriffe gegen die gesamte innere und äußere Politik des Kabinetts Ausdruck. Man macht Canalejas den Vorwurf, daß er für die spanische Politik kein Verbindliches habe und daß die Herren in Valencia und Barcelona die

#### direkte Strafe

bedürfen seien, daß er, von unbegreiflicher Großmännlichkeit getrieben, Spanien in die geistlichen Abenteuer führe. Die Bevölkerung des Landes bedauere die Entfremdung von Frankreich mehr als je, lege mit emster Begeisterung den Kredit des Landes empfindlich gedrückt und die Ausfuhr auf die Zukunft trüder als je. — Einige Mütter erklären unumwunden, daß alle die inneren Befehle sofort zurückzuziehen könnten, wenn Spanien auf der transkontinentalen Politik von oben zurückkehrte. Zugleich wird in den Berichten über die Vorgänge in Valencia, Bilbao und Saragossa stark aufgetragen und die Zahl der Toten und Verwundeten absehlich übertrieben. Unabwendig Kenner der Verhältnisse werden föhrens, daß der Generalstab, die Bedeutung des spanischen Arbeiterverbandes, nur sehr eingeschränkt Wirkung haben werde, da die Skatolonen nicht gewohnt sind, einem Volkswort der Madrider Arbeiterzentrale Folge zu leisten, und die Organisationen in den übrigen Provinzen mangels geeigneter Führung alles zu wenigstens übrig lassen.